145-023

Schulzeit verlängern oder verkürzen?

Ein Diskussionsbeitrag zur Bildungspolitik

Von Walter Herzog, Ordinarius für Pädagogische Psychologie, Universität Bern

Zurzeit wird über die Verkürzung von Schul- und Studienzeiten diskutiert, so auch im Rahmen der Vernehmlassung über die Revision der Maturitätsanerkennungsverordnung oder im Hinblick auf die nach wie vor steigenden Studierendenzahlen an den schweizerischen Universitäten. Allerdings findet die Diskussion vorwiegend unter dem Vorzeichen der Finanzknappheit der öffentlichen Hand statt. Dabei wird missachtet, dass die Frage sowohl eine bildungspolitische als auch eine pädagogische Dimension aufweist. Im folgenden wird versucht, auf dem Hintergrund einer modernitätstheoretischen Deutung der Gesellschaft Vorschläge zu einer Neustrukturierung des Bildungssystems zu machen, die über die finanzpolitische Perspektive hinausweisen.

Verlängerte Jugend

Es scheint, als habe sich die moderne Gesellschaft eine anthropologische Besonderheit zunutze gemacht, um zu ihrer Gestalt zu finden, nämlich die Neotenie des Menschen. Anders als seine nächsten Verwandten ist der Mensch nicht darauf angelegt, seine juvenilen Merkmale abzulegen, wenn er erwachsen wird. Die Menschwerdung des Menschen verdankt sich – wenigstens zum Teil – der *Verzögerung der Ontogenese*, in deren Verlauf sowohl morphologisch wie verhaltensmässig Eigenschaften früherer Entwicklungsphasen überdauern. *Neugierde, Phantasie, Spielfreude, Humor, Lernfähigkeit, Erfindungsreichtum* usw. sind typisch kindliche Merkmale, die sich auch bei Primaten finden, die aber allein beim Menschen die Zeit der Kindheit überdauern. Dank der Neotenie gelang es dem Menschen, zu jenem «Spezialisten auf Nichtspezialisiertheit» zu werden, als den ihn *Konrad Lorenz* einst bezeichnete.

Doch biologische Anlagen bedürfen der kulturellen Stützung, sollen sie gesellschaftlich wirksam werden. In prämodernen, traditionalen Gesellschaften finden die neotenen Merkmale des Menschen wenig Förderung. Es dominieren eine zyklische Zeitauffassung und ein statisches Weltbild, die gezeichnet sind von einer Angst vor dem Neuen. Die Grosseltern können sich für ihre Enkel keine Zukunft vorstellen, die anders ist als ihre eigene Vergangenheit. Eine traditionale Gesellschaft bedarf daher keiner formalen Erziehung in Schulen. Was die Kinder im täglichen Umgang der Generationen lernen, ist vielmehr ausreichend für die Vorbereitung auf den «Ernst des Lebens». Allenfalls markiert eine Initiation von wenigen Stunden oder Tagen den Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenleben.

Moderne Gesellschaften sind durch ein lineares Zeitverständnis und ein dynamisches Weltbild charakterisiert. Der Erwartungshorizont weitet sich aus; die Zukunft wird offen. Was kommen wird, kann ganz anders sein, als was gewesen ist.

Zukunftsorientierung bei offener Zukunft

Bedingt durch den kulturellen Wandel leben die Jungen in einer anderen Welt als die Alten. Folglich können sie nicht mehr einfach durch Nachahmung lebenstüchtig werden. In modernen Gesellschaften übernimmt die Schule zu einem grossen Teil die Aufgabe, die nachkommende Generation fürs Leben als Erwachsene vorzubereiten. Die Lebensphase Jugend ist eine eigentliche «Erfindung» moderner Gesellschaften. Die Einstimmung des Nachwuchses auf das Leben unter der Bedingung einer offenen Zukunft kann nicht mehr durch die blosse Tradierung von Erfahrung gelingen. Die neuesten Erkenntnisse von Wissenschaft und Technik, die den Eltern zumeist nicht bekannt sind, müssen in einem formalen Bildungssystem aufbereitet und didaktisch vermittelt werden. Das Wissen der Eltern genügt nicht mehr für die Sozialisation der Kinder.

Als Zwischenraum zwischen einem Nicht-mehr (Kindsein) und einem Noch-nicht (Erwachsensein) ist Jugend wesentlich ein Möglichkeitsraum: ein Experimentierfeld, ein Moratorium, wie es von Erikson genannt wurde, und damit eine kreative Lebensphase. Das Experimentieren in Gedanken und Taten führt zur Relativierung von Traditionen und überkommenen Werten. Der Idealismus des Jugendalters unterwirft die gesellschaftliche Realität der harten Kritik prinzipieller Fragestellungen. Das Neue, das die Jugend verkörpert, wird in einer auf Fortschritt und Veränderung ausgerichteten Gesellschaft zum wertvollen Kapital, das «bewirtschaftet» werden will. Zuständig für diese «Bewirtschaftung» ist im wesentlichen das Bildungssystem.

Tatsächlich hat die Entwicklung des Schul- und Bildungssystems im 20. Jahrhundert zu einer steten Ausweitung der Bildungsbeteiligung auf einen immer grösseren Anteil der jugendlichen Bevölkerung geführt. Der Besuch weiterführender Schulen und die Absolvierung einer Berufslehre sind immer mehr zum typischen Bestandteil des Jugendalters geworden. Dies hat zur Folge, dass der Eintritt ins Erwachsenenleben immer weiter hinausgeschoben wird.

Sind 1960 in der Schweiz 68% der 15- bis 19jährigen Männer und 63% der gleichaltrigen Frauen erwerbstätig, sind es 1980 bei den Männern derselben Altersgruppe noch 57%, bei den Frauen 52%. Inzwischen verfügen rund 93% der 20jährigen Männer und 82% der Frauen derselben Altersgruppe über eine abgeschlossene Berufslehre, ein Maturitätszeugnis oder ein Lehrerpatent. Die Expansion des Bildungswesens betrifft auch die Tertiärstufe. Die schweizerischen Universitäten sind seit einigen Jahren notorisch überfüllt. 1989 wurden fast 40% mehr Lizentiate und akademische Diplome vergeben als 1980. Mittlerweile zählten wir an den schweizerischen Universitäten (inkl. der beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen) knapp 90 000 Studierende. Wenn wir die Zahl der Schüler, Lehrlinge und Studierenden zusammennehmen, dann befanden sich 1992 nicht weniger als *1,3 Millionen Jugendliche und junge Erwachsene in Ausbildung*. Das sind fast 20% der Schweizer Bevölkerung, die sich in irgendeiner Form von schulischer Ausbildung – die Weiterbildung ist nicht mitgezählt – befinden.

Die Ausweitung schulischer und beruflicher Ausbildungsgänge bei Jugendlichen geht mit einem Trend zu höherer Schulbildung und zu Berufslehren mit Aufstiegschancen einher. Erwarben 1980 erst 11% der 20jährigen einen Maturitätsabschluss, so waren es 1991 15%. Sekundarschulen, Progymnasien und Bezirksschulen verzeichnen steigende Schülerzahlen, während der Anteil an Realschülern in den letzten drei Jahren gesunken ist. Auch die traditionelle Berufsbildung weist rückläufige Zahlen auf.

Ungewissheit und Risiko

Die Propheten der Postmoderne sehen uns auf dem Weg in ein neues Zeitalter, einleuchtender wäre die Diagnose einer «radikalisierten Moderne». Modern sind der Verlust der Repräsentation, die Erosion der Referenz und die Einbusse einer vorgegebenen Realität. Philosophie und Wissenschaftstheorie machen uns mit dem Gedanken vertraut, dass unser Erkennen nicht fundiert werden kann. Alles, was wir wissen, ist hypothetisch und der ständigen Revision ausgesetzt. Der Bruch mit dem religiösen und epistemologischen Fundamentalismus ist das hervorstechende Merkmal unserer reflexiv gewordenen Moderne. Zwangsläufig pluralisiert sich damit die Welt zu einem Spektrum von Welten.

Der Verlust der Gewissheit bedeutet die Anerkennung des Risikos als *condition humaine*. Die Modernisierung der Industriegesellschaft, die selbst schon das Resultat unserer Modernität ist, führt zur «Risikogesellschaft» (Beck). Je deutlicher wir die Zukunft als Grenze für unsere Entscheidungen verspüren, desto bewusster werden uns die Risiken unseres Handelns. Der damit einhergehende relative Kontrollverlust, den der moderne Mensch erleidet, wird zur Bedrohung rigider Identitätssysteme.

Wie Luhmann und Giddens übereinstimmend betonen, liegt das eigentliche Problem der Moderne in der Zeitdimension. In der Zeitdimension wird die Gegenwart auf eine Zukunft bezogen, die nur im Modus des Wahrscheinlichen gegeben ist. Die Unprognostizierbarkeit der Zukunft rückt immer näher an die Gegenwart heran. Die Zukunft wird insofern immer realer, als die Modalität des Wahrscheinlichen immer stärker unser (gegenwärtiges) Handeln bestimmt. Wie immer man unsere Situation auf den Begriff bringen will – zum Beispiel als «Verkürzung unserer Aufenthaltsdauer in der Gegenwart» (Lübbe) –, es bleibt, dass die Zukunft, mit ihrer Ungewissheit und ihren Risiken, in vermehrtem Mass zum Horizont unseres Handelns geworden ist.

Radikaler Wandel des Generationenverhältnisses

Die Zeit, in der unser Wissen «verfällt», wird immer kürzer. Schon mit 30 Jahren, sicher aber mit 40 und 50 verfügen wir über einen Bestand an veralteten Kenntnissen, der grösser ist als der Bestand des noch gültigen Wissens. Es sei denn, wir haben inzwischen Neues gelernt und uns weitergebildet. Die Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels hat massive Auswirkungen auf das Generationenverhältnis und die Schule. Margaret Mead befürchtete schon Anfang der 70er Jahre, die raschen Veränderungen in Kultur und Gesellschaft würden zum Auseinanderbrechen der Beziehungen zwischen Jung und Alt führen. Zu schnell verändert sich die Welt, als dass eine Generation von der anderen noch lernen könnte. Eine maximal beschleunigte, eine gleichsam überhitzte Gesellschaft macht es schwer, wenn nicht unmöglich, Kinder und Jugendliche auf das Leben als Erwachsene vorzubereiten.

Es macht den Eindruck, als würde unser Bildungssystem auf die Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels mit einer weiteren Verlängerung von Jugendalter und Schulzeit reagieren. Schon in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts sprach der Psychoanalytiker und Pädagoge Siegfried Bernfeld von einer «gestreckten Pubertät». Heute haben wir uns bereits an den Terminus der «Postadoleszenz» gewöhnt, der die Verlängerung der Jugendphase bis zum 35. Lebensjahr meint. Allerdings muss man sehen, dass viele Studierende in diesem postadoleszenten Warteraum einer teilzeitlichen Erwerbsarbeit nachgehen – vielleicht aus Auflehnung gegen die Zumutung immer länger werdender Schul- und Studienzeiten. Vor allem in der Deutschschweiz entlassen wir unsere Jugend mittlerweile zu einem Zeitpunkt aus Schule und Universität, bei dem das erste Drittel eines durchschnittlichen Lebens bereits überschritten ist.

Deutlich ist, wie in den letzten Jahren die eindeutigen Merkmale des Übergangs in den Erwachsenenstatus im Verschwinden begriffen sind. Sexuelle Aktivität, Heirat, politische Mündigkeit, eigene Wohnung, eigenes Auto, finanzielle Unabhängigkeit usw. markieren nicht mehr zwingend den Übergang in die Erwachsenenwelt. Umgekehrt hat auch das Erwachsenenleben einige seiner identitätsverbürgenden Kennzeichen verloren. Wechsel des Berufs, Wechsel des Wohnsitzes, Wechsel des Ehepartners, Wechsel der Gesinnung usw. machen das Erwachsenenleben zu einem Experimentierfeld, das sich vom Moratorium des Jugendalters nur mehr wenig unterscheidet. Die Überzeugung, das Leben jederzeit nochmals beginnen zu können, die vom Angebot an psychotherapeutischen Techniken bestärkt wird, beschleunigt die Erosion der Generationengrenzen. Doch kann sie auch als Zeichen der Modernisierung des Lebenslaufes gedeutet werden.

Paradoxie der Verschulung

Eine Gesellschaft, die das Jugendalter immer weiter ausdehnt, entzieht der nachkommenden Generation die Möglichkeit, ihre Ideen und Phantasien praktisch umzusetzen. Sie lässt nicht nur ein wirtschaftlich wertvolles Innovationspotential ungenutzt, sie hindert die Jugendlichen auch daran, ihre Ideen dem Test der Realität auszusetzen. Die Verlängerung der Zeit, die Jugendliche im Bildungssystem verbringen, ist auch deshalb kritisch zu beurteilen, weil sie offensichtlich nicht aus gesellschaftlicher Notwendigkeit, sondern auf Grund einer ungesteuerten Interferenz von Bildungs- und Beschäftigungssystem erfolgt. Paradoxerweise führt die Verschulung des Jugendalters zu einer Entwertung von Schule. Mit der zunehmenden Zeit, die im Bildungssystem verbracht wird, schwindet der individuelle Nutzen von Bildung und steigt der Druck auf den Erwerb von noch mehr Bildung. Dieser paradoxe Mechanismus ist das Resultat der engen gesellschaftlichen Anbindung des Beschäftigungs- an das Bildungssystem. Je mehr Menschen über eine gute Bildung verfügen, desto stärker schwindet der instrumentelle Nutzen, den sie daraus ziehen können. Wo im Extremfall alle dieselbe Schulleistung erbringen und denselben Schulabschluss erreichen, da wird das Beschäftigungssystem unfähig, Personal aufzunehmen.

Das Beschäftigungssystem erzwingt Selektion und Differenzierung. Diese erfolgen in einer «meritokratischen» Gesellschaft auf der Basis von Leistung. Leistung aber ist jenes Gut, das an Schulen in Noten und Zeugnisse umgetauscht wird. Wo die Schulen die leistungsmässige Differenzierung der Schülerschaft nicht mehr oder nicht mehr ausreichend erbringen, entsteht ein Druck auf die Vermehrung der Schulen bzw. die Verlängerung der Schulzeit. Das Bildungssystem expandiert. Solange in einer Gesellschaft schulische Zertifikate als Eintrittsberechtigungen für die Berufswelt gelten, wird die Verschulung des Jugendalters zu einem nicht bildungspolitisch begründeten Wachstum des Bildungssystems führen.

Die Entwertung von Schule bei gleichzeitiger Erhöhung der Zeit, die in Schulen verbracht wird, ist eine ungewollte Konsequenz der Modernisierung unserer Gesellschaft. Die Situation ist auch deshalb unwillkommen, weil die Finanzierung des Bildungssystems nicht im vollen Ausmass von denjenigen erbracht wird, die seine direkten Abnehmer sind. Die öffentliche Hand muss in zunehmendem Mass ein Bildungssystem finanzieren, das aus weitgehend externen Gründen expandiert und nicht weil die exzessive Verschulung des Jugendalters pädagogisch sinnvoll oder auch nur politisch gewollt wäre.

Seit ihrer Ausdifferenzierung als wissenschaftliche Disziplin hat sich die Pädagogik ein geschärftes Bewusstsein für die Dialektik der Zeitmodi zugelegt. Die Devise Schleiermachers, die Gegenwart des Kindes nicht seiner Zukunft zu opfern und trotzdem zur Verbesserung des Zustandes der Menschheit beizutragen, hat die pädagogische Theorie nachhaltig beeinflusst. Je aufdringlicher jedoch die Zukunft wird und je ungewisser das Neue, dem das Alte Platz machen soll, desto weniger vermag die pädagogische Formel Schleiermachers noch zu greifen.

Vergesellschaftung der Schule als Ausweg?

Noch sind wir nicht so weit, dass sich unsere Erwartungen ganz von unseren Erfahrungen gelöst hätten. Trotzdem schwindet der Wert von Erfahrungen, und die Halbwertzeit unseres Wissens wird immer kürzer. Die Reaktion kann nur sein, Lernen und Bildung auf Permanenz zu schalten und von der Ankoppelung an das Jugendalter zu befreien. Lernen und Edukabilität, diese Attribute unserer Neotenie, sollten in der radikalisierten Moderne lebenslange Unterstützung erfahren. Leben wir in soziologischer Perspektive in der Risikogesellschaft, so tun wir es in pädagogischer Hinsicht in der *Lerngesellschaft*. In der Lerngesellschaft wird nicht erwartet, dass man als Erwachsener noch mit dem zurechtkommt, was man als Jugendlicher gelernt hat.

Während die Arbeitszeit der Erwachsenen in den letzten Jahrzehnten wesentlich verkürzt worden ist, gilt für die Schulzeit das Gegenteil. Die Präsenzzeit für Schülerinnen und Schüler hat seit der letzten Jahrhundertwende um rund 25% zugenommen. Wenn wir auf der Sekundarstufe I von einem wöchentlichen Stundenetat zwischen 31 und 35 Lektionen ausgehen und Hausaufgaben von nochmals etwa 10 Stunden pro Woche einbeziehen, erscheint die zeitliche Belastung von Kindern und Jugendlichen übermässig.

Schulstress scheint nicht nur auf Lehrer-, sondern auch auf Schülerseite zuzunehmen. Musse (schola) ist in unserem Bildungssystem kaum mehr möglich. Auch das Bildungssystem soll sich den Kriterien von Wettbewerb und marktwirtschaftlichem Denken unterwerfen. Dem beschleunigten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Wandel wird dadurch begegnet, dass der Druck auf die Schule erhöht wird und auch diese einer Beschleunigung ausgesetzt wird. Die Lösungsmethode ist «mehr desselben», d. h. noch mehr Schule, noch mehr Stoff, noch mehr Zertifikate und noch mehr Zeitdruck. Dies bedeutet Missachtung der pädagogischen Eigenständigkeit von Schule und Bildung. Die Übel der Verschulung der Gesellschaft können nicht durch die Vergesellschaftung der Schule aus der Welt geschafft werden.

Entkoppelung von Jugend und Schulzeit

Dem beschleunigten gesellschaftlichen Wandel liesse sich dadurch sinnvoll begegnen, dass Schule nicht mehr am Beginn der individuellen Lebensspanne konzentriert wird, sondern auf die Dauer des Lebenslaufes verteilt wird. Nicht mehr, sondern weniger Schule zu Beginn des Lebens, dafür Schule verteilt über das ganze Leben, müsste die Devise lauten. Denn es ist fraglich, ob die zeitliche Beschränkung der Beschulung auf Kinder und Jugendliche noch sinnvoll ist. Denn das könnte bedeuten, dass die Zeit der Jugend auf unsinnige Weise verlängert und der «Ernst des Lebens» unverhältnismässig verkürzt wird.

Auch mit Blick auf die anhaltende Diskussion um eine Vorverlegung des Rentenalters und ein vorzeitiges Ausscheiden aus dem Erwerbsleben kann die Option «noch mehr Beschulung des Jugendalters» nicht sinnvoll sein. Denn die Arbeit würde dadurch auf ein immer enger werdendes Segment der beruflich aktiven Bevölkerung konzentriert, ein ökonomisch gesehen wohl kaum effektives Verfahren. Gemessen am Ziel der Wissensvermittlung schwindet der Sinn einer langen Aufenthaltsdauer in schulischen Institutionen. Die Motivationsprobleme heutiger Schülerinnen und Schüler könnten durchaus mit dieser Paradoxie in Verbindung stehen. Wenn der Sinn der Schule nur mehr darin liegt, Zertifikate zu erwerben, dann verkommt sie zum Warteraum auf ein besseres Leben.

Lebenslanges Lernen statt frühe Selektion

In einer Wirtschaft, die einem zunehmend schärferen Konkurrenzdruck ausgesetzt ist, sind Phantasie, Kreativität und Innovationsfreudigkeit gefragt und nicht Anpassung an einen starren Kanon fertigen Wissens. Dieser Nachfrage könnte begegnet werden durch die permanente Erneuerung des rasch veraltenden Wissens, d. h. durch lebenslanges Lernen. Rekurrente Bildung wäre im übrigen auch eine wirksame Medizin gegen die drohende Überalterung unserer Gesellschaft. Der Rückgang der Geburtenzahlen bringt unserem Land, das auf wirtschaftliche Erneuerung und Flexibilität angewiesen ist, die Gefahr der geistigen Verkrustung, denn der Fluss an neuen Ideen, der von der nachkommenden Generation ausgeht, wird nicht mehr im gleichen Ausmass verfügbar sein. Die periodische Rückkehr der erwerbstätigen Frauen und Männer in den Kontext von Schule und Bildung könnte dieser Verkrustung entgegenwirken.

Die Schule ist in den letzten Jahren zu sehr zum Ort der Verteilung von Lebenschancen geworden. Heute muss in einem Ausmass selektiert werden, das pädagogisch gesehen vielfach die Grenze des Verantwortbaren durchbricht. Ausgrenzung der «schlechten» Schülerinnen und Schüler, der Leistungsschwachen, der «Sitzenbleiber», der Verhaltensauffälligen, der Lerngestörten, der Behinderten usw. Leider betrifft dies vor allem Kinder von Immigranten aus südeuropäischen Ländern. Die Ausgrenzung von lernschwachen Schülerinnen und Schülern bedeutet, dass diesen bereits innerhalb des Bildungssystems jede Hoffnung auf eine höhere Position im Beschäftigungssystem genommen wird. Sie werden schulisch marginalisiert und prospektiv auch gesellschaftlich an den Rand gedrängt. Je länger sie im Schulsystem verbleiben, desto aussichtsloser wird ihre Lage. Das zurzeit vieldiskutierte Gewaltproblem an unseren Schulen muss auch in diesem Zusammenhang gesehen werden.

In dem Masse, wie Jugend in der radikalisierten Moderne zu einem Attribut von Menschsein schlechthin wird, müsste auch Schule ihre Assoziation mit einer bestimmten menschlichen Lebensphase lockern. Anders können wir meines Erachtens nicht sinnvoll auf die Beschleunigung des gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Wandels reagieren. Es gälte, die ständige Fort- und Weiterbildung der Bevölkerung in institutionelle Formen zu giessen und konsequenterweise das Jugendalter von schulischen Ansprüchen zu entlasten. Wo die Diskussion um Verkürzung der Schulzeit bereits heute geführt wird, stehen meist finanzpolitische und nicht bildungspolitische Erwägungen im Vordergrund. Wichtig wäre es, dass sich die Bildungspolitik zu Worte meldet, damit nicht eine historische Chance für die Reform unseres Bildungssystems durch finanzpolitische Kurzsichtigkeit vertan wird.

Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 26.06.1993 Seite a23

NZZ_19930626_A23.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch

Neue Zürcher Zeitung AG, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich